

Axel Weipert / Salvador Oberhaus / Detlef Nakath /
Bernd Hüttner (Hrsg.)

„Maschine zur Brutalisierung der Welt“?

Der Erste Weltkrieg – Deutungen und Haltungen
1914 bis heute

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

Axel Weipert / Salvador Oberhaus / Detlef Nakath / Bernd Hüttner

Vorwort der Herausgeber

Warum noch ein Sammelband zum Ersten Weltkrieg? Gerade zum 100. Jahrestag des Kriegsbeginns konnte eine regelrechte Publikationsflut beobachtet werden. Zugleich entwickelte sich eine intensive Debatte in den Feuilletons – die nicht zuletzt zeigt, dass der Konflikt in der Öffentlichkeit wieder auf breiteres Interesse stößt. Und das nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa. Wir Herausgeber kamen aber auch zu der Erkenntnis, dass die Diskussion der letzten Jahre über den Krieg einige bedauerliche Leerstellen aufweist und problematische Interpretationen (wieder) in den Fokus rückt. Kurz gesagt, geht es uns um drei Aspekte: Wie sind die aktuellen erinnerungs- und geschichtspolitischen Deutungen einzuordnen? Welche Rolle spielten die militärischen Auseinandersetzungen und deren Interpretation für die Entwicklung der radikalen Rechten in der Zwischenkriegszeit? Und schließlich: Welche Haltungen nahmen die politische Linke und hier insbesondere die Arbeiterbewegung vor, während und nach dem Krieg ein?

Wir Herausgeber sind zudem der Auffassung, dass der Erste Weltkrieg nur mit einem breiten und internationalen Blick angemessen beschrieben und verstanden werden kann. Dazu gehören sehr unterschiedliche methodische Zugänge, etwa sozialpsychologische, kultur-, geschlechter- und erinnerungsgeschichtliche Perspektiven, aber auch geschichtspolitische Analysen sowie Forschungen zu Protesten und Arbeiterbewegung. Es mag ein Allgemeinplatz sein, dass ein Weltkrieg nicht aus einem rein nationalen Fokus heraus dargestellt werden kann. Dennoch ist erstaunlich, wie stark viele wissenschaftliche Debatten zum Thema noch immer länderspezifisch geführt werden. Man denke hier exemplarisch an die sehr disparaten Fragestellungen deutscher und französischer Historiker – Verantwortung für den Kriegsausbruch rechts des Rheins und „culture de guerre“ (Kultur des Krieges) links davon. Es war uns deshalb ein wichtiges Anliegen, diesen „nationalen Tellerrand“ in einem doppelten Sinn zu überwinden: Einerseits durch die Berücksichtigung von Themen aus verschiedenen kriegführenden Staaten und deren vergleichende Betrachtung sowie andererseits durch den Einbezug von Autoren unterschiedlicher Herkunft. Wir glauben, sagen zu können: Beides hat

sich als überaus fruchtbar erwiesen. Es versteht sich dabei von selbst, dass ein Band wie der vorliegende keine umfassende oder gar abschließende Darstellung bieten kann. Wenn es uns aber gelingt, die wissenschaftlichen und geschichtspolitischen Debatten zu bereichern, hat er seinen Zweck erfüllt.

Erinnerung und geschichtspolitische Deutung

Die Forschung der letzten Jahre hat unser Wissen um die Entwicklungen, die im Sommer 1914 in die Katastrophe führten, erheblich erweitert. Zugleich waren die öffentlichen Debatten von einer hochproblematischen Neubewertung der Ursachen und Verantwortlichkeiten für den Konflikt geprägt. Die Argumentationen in den diskursprägenden Werken von Christopher Clark und Herfried Münkler stießen auf heftigen Widerspruch. Deutlich wurde dabei vor allem: Die geschichtspolitische Einordnung der Verantwortung für den Ersten Weltkrieg bleibt weiterhin umkämpft.

Wie sind die erinnerungs- und geschichtspolitischen Standpunkte zu bewerten, die auch und gerade hundert Jahre nach dem Beginn des Krieges von zivilisatorischen Bruchkanten, Zäsuren oder Kontinuitäten im „kurzen 20. Jahrhunderts“ sprechen? Wie sieht es mit Blick auf Deutschland heute, mehr als ein halbes Jahrhundert nach der „Fischer-Kontroverse“, mit den geschichtspolitischen Deutungen des Ersten Weltkrieges aus? Die alte These von David Lloyd George, wonach die Großmächte in die militärische Auseinandersetzung „hineingeschlittert“ seien, scheint rehabilitiert. Doch wieso werden diese und ähnliche Interpretationen zur „Kriegsschuld“ heute, hundert Jahre nach dem Kriegsbeginn und 75 Jahre nach Beginn des Zweiten Weltkrieges, wiederum so intensiv zum Thema? Was sagen diese geschichtspolitischen Entwicklungen über die politischen Haltungen im heutigen Europa? Hundert Jahre nach dem Auftakt des Ersten Weltkrieges sind geschichtspolitische Interpretationen und Standortbestimmungen – ob zur Julikrise, zur „Kriegsschuld“ oder zur Verantwortung eines wie auch immer verfassten europäischen Friedensbewusstseins – von nachgerade brennender Aktualität. Inwiefern dieses neue Wissen eine Revision der bisher als gesichert geltenden Deutungen notwendig macht, diskutieren die Autoren im ersten Teil des Bandes, der eine kritische Bilanz der wieder kontrovers diskutierten „Kriegsschuldfrage“ zieht. Dabei wird deutlich, dass sich gute Gründe für verschiedene Lesarten anführen lassen. Die Beiträge sind also in dieser Hinsicht durchaus repräsentativ für die wissenschaftlich-publizistische Kontroverse insgesamt. Es steht ohnehin zu erwarten, dass der Streit die Historikerzunft auch in Zukunft noch weiter beschäftigen wird.

Die langen Linien: Erster Weltkrieg, Faschismus und Nationalsozialismus

Vor dem Hintergrund des Doppeljubiläums des Beginns beider Weltkriege überrascht der Befund, dass eigentlich naheliegende Fragen nach Zusammenhängen und langen Linien zwischen beiden Ereignissen in Forschung und Feuilleton zuletzt weitgehend ausgeblendet wurden. Und das, obwohl unbestritten ist, dass Nationalsozialismus, Faschismus und Zweiter Weltkrieg ohne den Ersten Weltkrieg nicht erklärbar sind. Der vorliegende Band möchte diese Lücke wenigstens partiell schließen. Der Erste Weltkrieg kann als ein wichtiger Impulsgeber für die Entwicklung radikalnationalistischer, antidemokratischer und militaristischer Weltbilder und Handlungsrahmen verstanden werden – und das keineswegs nur in Deutschland. Eric Hobsbawm nannte den Krieg deshalb eine „Maschine zur Brutalisierung der Welt“.¹ Von einer allgemeinen, durch heimkehrende Kriegsveteranen verursachten Brutalisierung der politischen Kultur, die nach George Mosse dem Aufstieg des Faschismus in Europa den Weg geebnet habe, kann im Lichte aktueller Forschungsergebnisse jedoch kaum gesprochen werden. Die Bedeutung des Ersten Weltkrieges für die Machtübernahme rechtsradikaler Formationen muss also aus weiter zurückreichenden und tieferliegenden sozialen und kulturellen Entwicklungen sowie weltanschaulichen Dispositionen herrühren.

Wenn es um Eskalationen und Entgrenzungen politischer Gewalt im 20. Jahrhundert geht, richtet sich der Blick gleichwohl zurecht auf den Ersten Weltkrieg. Denn für eben diese politischen Kräfte, die sich in den zwanziger und dreißiger Jahren durchsetzten, war der Krieg Katalysator für bereits bestehende Haltungen und Netzwerke, aber auch Wurzel neuer, aus dem Krieg erwachsener Zusammenhänge. Dabei bildeten sich politische Bewegungen aus, die vor allem aus der Niederlage – bzw. im Fall Italiens aus dem vermeintlich unzureichend „belohnten“ Sieg – immense Sprengkraft bezogen. Im Verbund mit weit langfristigeren Prägungen – zu denken ist insbesondere an Körperpolitiken, Konzepte soldatischer Männlichkeit oder soziale Zusammenhänge von massenpsychologischer Bindungskraft – boten die „Krisenjahre der klassischen Moderne“ (Detlev Peukert) den fruchtbaren Boden für faschistisches Denken und Handeln.

1 Eric Hobsbawm: *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München/Wien 1995, S. 163.

Arbeiterbewegung, politische Linke und Krieg

Die publizistische und wissenschaftliche Debatte um Clarks „Schlafwandler“ brachte nicht nur eine Wiederkehr vieler Argumente der Fischer-Kontroverse, sondern auch eine Rückbesinnung auf eine Geschichtsschreibung der „großen Männer“: Im Fokus von Buch und anschließender Auseinandersetzung standen ganz eindeutig die Haupt- und Staatsaktionen der europäischen Regierungen, Diplomaten und Spitzenmilitärs. Was aber taten und dachten jene, die nicht zu den politischen Eliten zählten? Welche Rolle spielten Arbeiter, Frauen, Jugendliche, kritische Intellektuelle – und nicht zuletzt die politische Linke mit ihrem Kern, der Arbeiterbewegung, die in den Jahren vor dem Krieg international einen beispiellosen Aufschwung verzeichnet hatte?

Die Arbeiter- und Protestbewegungen der einzelnen Länder und Regionen zeichneten sich vor, während und nach dem Konflikt durch eine überaus vielfältige Aktivität und eine alles andere als einheitliche Haltung aus. Befürworter und Gegner der „Vaterlandsverteidigung“ standen sich bald unversöhnlich gegenüber, wenn auch die Ergebnisse der innerorganisatorischen Streitigkeiten in jedem Land ganz unterschiedliche Konsequenzen zeitigten. Defizite in der Repräsentation kritischer Interpretationen des Geschehens in der allerorten zensierten oder anderweitig unterdrückten Meinungsbildung führten aber nicht nur zu organisatorischen Brüchen, sondern auch zu einer vielschichtigen, mehr oder weniger spontanen Protestkultur. Demonstrationen, politische Streiks, Hungerunruhen, Vernetzungen auf lokaler bis internationaler Ebene, publizistische Interventionen und Einzelaktionen: Die Handlungsoptionen waren vielfältig, und die Beteiligung wuchs in praktisch allen kriegführenden Staaten, bis diese Bewegungen in einigen davon in Revolutionen kulminierten. Die Begriffe Arbeiter- und Protestbewegung sind hier in einem sehr weitgefassten Sinn zu verstehen, der über die traditionellen organisations- und ideologiegeschichtlichen Aspekte hinausreicht, ohne sie deshalb zu vernachlässigen.

Zu fragen ist also nach widerständigem Verhalten gegen den Krieg vor und nach seinem Beginn ebenso wie nach den Auswirkungen des Konflikts auf die politische Linke und die Arbeiterbewegung der Nachkriegszeit, auf Internationalismus und Pazifismus. Dazu gehören die Krise und Neuformulierung des Fortschrittsoptimismus auf der einen Seite sowie die Reorganisation der ältesten internationalen Solidaritätsgemeinschaft auf der anderen Seite. Welche Politikangebote konnte die Arbeiterbewegung noch formulieren, als der Kampf für die Emanzipation auf dem Altar des Patriotismus geopfert wurde? Welche Entwicklungsperspektiven und Handlungsspielräume boten sich der national

verfassten, aber zugleich internationalistisch orientierten Arbeiterbewegung und wie wirkten sich hier die „proletarischen“ Kriegserlebnisse aus? Gilt Hobsbawms Einschätzung des Ersten Weltkriegs als „Maschine zur Brutalisierung der Welt“ am Ende auch für die Arbeiterbewegung?

Die Mehrzahl der Beiträge beruht auf Vorträgen und Workshops, die im Rahmen von zwei wissenschaftlichen Konferenzen der Rosa-Luxemburg-Stiftung veranstaltet wurden: „Das Jahr 1914 und die Frage von Krieg und Frieden im 20. und 21. Jahrhundert“ vom 29. August 2014 in Potsdam und „100 Jahre Erster Weltkrieg – 100 Jahre Bezugnahmen und Deutungen in Europa“ vom 19. bis 21. September 2014 in Wuppertal. Ein besonderer Dank geht in diesem Zusammenhang an Anke Hoffstadt, die nicht nur einen Text für den vorliegenden Band beigesteuert hat, sondern die Wuppertaler Konferenz maßgeblich konzeptionell entwickelte und organisatorisch durchführte. Wir möchten auch den Übersetzern der fremdsprachigen Beiträge für ihre engagierte Arbeit danken: Javier López, Jana Mayer-Kristić, Jenny Oberhaus, Holger Politt und Henning Steinhöfel.